

37875

80/60

Sonder-Abdruck

aus der Deutsch-evangelischen Wochenschrift „Die Wartburg“
vom 6. April 1906, V. Jahrgang Nr. 14.

Anastasius Grün.

Ein Gedächtnisblatt

zu seinem hundertjährigen Geburtstag

von

Dr. O. Hegemann.



030043144



München 1906.

Verlag von J. F. Lehmann.

2222





Anastasius Grün.

Anastasius Grün.

Am 11. April 1906 jährt sich der Geburtstag eines der größten deutsch-österreichischen Sängers zum hundertsten Male. Es ist das Jubiläum Anastasius Grüns. Hinter diesem Dichternamen verbirgt sich bekanntlich der Name eines der ältesten und edelsten Adelsgeschlechter Österreichs, der Grafen von Auersperg, die noch heute auch den Titel Herzöge von Gottschee, der südlichsten deutschen Sprachinsel in Oesterreich führen. Anton Alexander Maria Graf von Auersperg ist vor gerade hundert Jahren in Laibach in Krain geboren. Des deutschen Dichters Geburtshaus ist das „Deutsche Haus“, das Komthurgebäude des deutschen Ritterordens, das bei der Erdbebenkatastrophe von 1895 in Trümmer sank. Nur eine bescheidene Gedenktafel erinnert heute in Laibach an Laibachs größten Sohn. Ein anderes Denkmal zu errichten, gestattet der Fanatismus nationaler Gegner in dem nun gerade ein Vierteljahrhundert slowenisch beherrschten Laibach nicht. Ist doch selbst jene bescheidene 1886 vom Laibacher deutschen Turnverein gestiftete Gedenktafel immer wieder von hübschen Händen besudelt worden — zum Dank dafür, daß Anastasius Grün in seinen „Liedern aus Krain“ den im vorigen Jahr durch ein prunkvolles Denkmal geehrten slowenischen Dichter Prescheren in die Literatur eingeführt hat!

Mag der Dichter aber auch Gegenstand des slowischen und ultramontanen Hasses sein, mag er von seiner eigenen, streng klerikalen Blutsverwandtschaft als ein Abtrünniger verworfen werden, wir Deutschevange-

lischen haben um so mehr die Pflicht, ihn zu feiern. Denn, wenn er auch an hinreißender Gewalt und melodischem Schmelz hinter seinem Freunde Nikolaus Lenau, wie auch den anderen österreichischen Freiheitsängern Hermann von Gilm, Robert Hamerling, Adolf Pichler zurückbleibt, an geschichtlicher Wirkung wie an Einfluß auf die Zeitgenossen, kann sich keiner unter allen Sängern des hochbegabten Volkes der Alpen und Sudeten messen mit Anastasius Grün. Nur der Tiroler Waltherr von der Vogelweide läßt sich ihm darin vergleichen. Die freiheitlichen Errungenschaften der Aera von 1867 sind nicht zum kleinsten Teile seinem Liede zu verdanken. Mit weithin durchhallendem Klange durchtönte es den Kampf jener Tage. Seines Worts Gewalt hat die Gemüter aus dem überkommenen Schlendrian aufgerüttelt und zur Tat befeuert. Es ist die Aufgabe unsres Blattes, besonders auf diese religiös-reformatorische Bedeutung der Dichterwerke des prächtigen Mannes hinzuweisen.*)

Wir vergessen dabei nicht die Verdienste, die sich der „Staatsmann Graf Auersperg“ (nach der Inschrift auf dem Grazer Denkmal Grüns) erworben. Längst als ein Haupt der liberalen Partei in seinem Vaterlande geehrt, wurde Auersperg 1848 vom Kreise Laibach in die Frankfurter Nationalversammlung entsendet. Die bald hereinbrechende Reaktion verbannte ihn aus dem politischen Leben. Erst nach des allmächtigen Bach Sturze, 1859, trat er wieder in den verschiedenen österreichischen Vertretungskörpern hervor. Zehn Jahre erneuerte er alljährlich im Herrenhause seinen Angriff auf das Konkordat. Zuletzt kam jene denkwürdige Szene vom 20. März 1868, da er seine berühmte Rede gegen das „gedruckte Canossa“ hielt, „in welchem das Oesterreich des 19. Jahrhunderts für den Josefinitismus des 18. Jahrhunderts in Sack und Asche zu büßen hatte“. Dann führte Graf Auersperg den gelähmten greisen Franz Grillparzer zur Abstimmung und gemeinsam gab das Sängerpaaar seine Stimme ab für die Aufhebung des Konkordats. Auch

*) Siehe Paul Hermens „Anastasius Grün“. Ein Zeitbild aus der österreichischen Dichtung. (Leipzig, Carl Braun. Preis 50 Pfg.)

in den kirchenpolitischen Debatten von 1874 glänzte Graf Auersperg als Vorkämpfer der Reformgesetzgebung. Dem frainischen, dann dem steierischen Landtage gehörte er von 1861—1867 an und kämpfte hier gegen die vereinigten Slowenen und Klerikalen. Er starb 12. September 1876 zu Graz.

Unvergleichlich bedeutsamer als diese politische Tätigkeit aber ist des „Dichters Anastasius Grün“ Wirksamkeit. Allenthalben sind es deutsch-evangelische Klänge, die uns aus den Dichterwerken des österreichischen katholischen Grafen entgegen tönen. Schon in dem Werke seiner dichterischen Anfangszeit, der 1830 erschienenen epischen Dichtung „Der letzte Ritter“ (Kaiser Max), spricht er es aus, daß alle politische und soziale Freiheit sich gründen muß auf die religiöse. Diese Erkenntnis bringt er zum Ausdruck in einer Szene des „Letzten Ritters“, in der Kaiser Max seinem Enkel und Nachfolger, Karl V., seinen letzten väterlichen Rat und Segen gibt. Diese Szene ist natürlich ungeschichtlich — Karl V. hat seinen Großvater nie gesehen — aber der Dichter wollte etwas derart haben, um über die Zeit, die er besungen, hinwegzuweisen auf Tage, die den Leser näher angingen. So legt er denn dem sterbenden Vertreter der alten Zeit die Weissagung auf die heraufziehenden Reformationskämpfe in den Mund:

„Dich rufen andre Kämpfe, die Schwerter rosten ein,
Ein Kampf wirds der Gedanken, der Geist wird Kämpfer sein!
Ein schlichtes Mönchlein predigt zu Wittenberg im Dom,
Da hebt auf altem Thronsiß der Mönche Fürst zu Rom.

Ein neuer Dom steigt herrlich in Deutschland dann empor,
Da wacht mit Lichteswaffen der heil'gen Streiter Chor,
An seinen Pforten möge der Spruch der Weisen stehn:
Ists Gottes Wort, wirds bleiben, wo nicht, selbst untergehn!

Am Altar weht ein flämmchen, die flamme wächst zur Glut,
Zur ries'gen Feuersäule rotlodernd fast wie Blut!
O fürchte nicht die flamme, hellprasselnd himmelan!
Ein himmlisch Feuer zündet kein irdisch Haus euch an.

Geläutert schwebt aus Gluten dann der Gedank' ans Licht,
Und schwingt sich zu den Sternen! O hemm im Flug ihn nicht!
frei wie der Sonnenadler muß der Gedanke sein,
Dann fliegt er auch wie jener zu Licht und Sonn' allein.“

Diese Worte richteten sich viel mehr an Kaiser Franz als an Karl V. und der Dichter weiß sehr wohl, warum er Reformation und Gedankensfreiheit zusammenbringt. Das offenbart sich besonders deutlich in der im darauffolgenden Jahre 1831 erschienenen erfolgreichsten Dichtung Grüns, den „Spaziergängen eines Wiener Poeten“. Es ist der machtvollste Protest aus vormärzlicher Zeit gegen die dumpfe Reaktion der Metternichschen Periode. Besser als irgend ein anderer Dichter jener Tage durchschaute in diesem Dichterwerke Grün, daß hinter dem neugekräftigten Absolutismus eine andere Macht stehe, gefährlicher als irgendeine, eine Macht, welche begriff, daß der Drang, lästige und schmerzliche Ketten abzuschütteln, auch ihr verderblich, ja tödlich werden könnte, und daß es an der Zeit sei, mit dem Despotismus gemeinsame Sache zu machen: Der Ultramontanismus, der seit der Wiederherstellung des Jesuitenordens 1814 Riesenschritte gemacht hatte, der Ultramontanismus, der sich der Revolutionsfurcht der Herrschenden als der sichere Felsen der Autorität empfahl und nach so vielen wohlverdienten Demütigungen nun aufs neue in der Nureole der einzig staaterhaltenden Macht erstrahlte. In Verkennung Jahrhunderte alter Lehren der Geschichte sahen die Fürsten, darunter auch die Hohenzollern, in Rom ein Mittel, ihr Gottesgnadentum zu stützen. Auch Preußen schloß damals bald wieder seinen Frieden mit der Kurie, in Oesterreich war der Klerus so wie so von jeher allmächtig, abgesehen vom josephinischen Jahrzehnt. Die vereinten Mächte staatlicher und kirchlicher Reaktion boten alles auf, die neuerrungene Macht nach Kräften zu nutzen, um so mehr, als die Julirevolution die Gefahr wieder in ihrer ganzen Größe zeigte. Mit dem Drucke von oben aber wuchs der Widerstand von unten, die Stimmung wurde immer gespannter, das Feuer glühte unter der Asche, um zunächst nur in einzelnen Kundgebungen und Schriften sich zu entladen, bis dann 1848 die Explosion erfolgte.

In diese gewitterschwülen Tage platzten die „Spaziergänge“ Grüns hinein wie ein Frühlingsturm. Hier weht ein anderer Hauch als in seinen bisherigen Schöp-

fungen. Das kalte Feuerwerk der Schlagworte und Antithesen ist abgebrannt, der Dichter läßt das Donnern des ehrlichen Zornes, auch die Sonnenblicke frühlicher Hoffnung spielen. Er ist mit ganzem Herzen dabei und er findet für das, was ihn beseelt, zarten und mächtigen Ausdruck.

Wie feiert der damals 25jährige Dichter hier „des frommen Mannes Lutheri neue Lehren“:

„Die aus dumpfen Klostermauern frei und leuchtend einst entflogen,
Wie aus schweren felsgeklüftten Scharen weißer Tauben flogen.
Und sie slogen bald auch siegreich über Oesterreichs Thoren hin,
Die Verwegnen sah mit Zürnen Kaiser Ferdinandus ziehn,
Und Edikte ließ zermalmend über sie vom Thron er fallen,
Wie von hohen Felsenhorsten Geier mit den scharfen Krallen.“

Wie 600 Jahre vor ihm Walthar von der Vogelweide die schärfsten Pfeile seines Liedes gegen den Antichrist zu Rom gerichtet hatte, so erhob hier Grün wieder und wieder seine Stimme gegen die ultramontane Gefahr:

„Stoß ins Horn, Herold des Krieges: Zu den Waffen, zu den Waffen
Kampf und Krieg der argen Horde heuchlerischer dummer Pfaffen
Aber Friede, Gottesfriede, mit der frommen Priesterschar,
Frieden ihrem Segensamte, Ehrfurcht ihrem Weihaltar.“

Einst von Gott erbatn Priester wohl die Sonne für die Erde,
Daß der Tag, der schöne, helle, schöner noch und heller werde;
Doch des Monnds, der Stern' Erlöschen flehten Pfaffen stets herbei,
Daß die Nacht, die schwarze, finstre, schwärzer noch und finstrer sei.“

Der Dichter ruft gegen solche Nacht den Geist Josefs II. zur Hilfe, der einst die „dicken, plumpen, kugelförmigen Pfaffen“ abgetan und nun gegen die Dünnen, d. h. die modernen Jesuiten, die „leise kriechen wie die Viper“, uns beistehen sollte:

„Längst schon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken Heer gebändigt
Und als goldner Stern des Tages jene finstre Nacht geendigt!
Joseph hieß der Stern und Ritter! Wien, du kannst dein Denkmal
sehen!

Ach und will denn gen die Dünnen nimmer solch ein Held erstehen?“

Josef II. wird mit den unsterblichen Strophen verherrlicht:

„Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebeschlüften die verhasste Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand ans Fenster langer Schläfer rafflos schlägt.
Ein Despot bist du gewesen! Doch fürwahr, ein solcher bloß,
Wie der Eisz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos.“

Doch ach! Auf die Aufklärungszeit Joses II. folgte wieder der lastende Druck der Metternichzeit, die der Dichter mit den schärfsten Hieben geißelt, deren schmachvolle Vorgänge er der Verachtung preisgibt. Er sieht im Bündnis der Pfaffen mit der weltlichen Despotie zur Unterdrückung der Geistesfreiheit den Ursprung aller Uebel. In dem Gedichte „Wohin?“ malt er mit düsteren Farben das Ziel, dem solches Wesen vorarbeitet. Schwarz genug zeigt sich die Zukunft, der Oesterreich unter solchen Auspizien zusteuert:

„Seiner Fürsten Szepter formte sich zum Weihbrunnsprenkel um
Und ihr Purpur, der verschwärzte sich zum mönch'schen Pallium.
Aus den alten Tagen mochten nur die Weihrauchfässer bleiben,
Die noch immer, lustig qualmend, obligate Wolken treiben.“

Druckerpressen — eine unbekannte Sache. Druck? jawohl: Steuerdruck, anderer wird nicht mehr geduldet: niemand schreibt, es sei denn der Steuerreiber:

„Am Katheder trägt der Lehrer schauernd seinen Schülern vor,
Wie zwei fürchterliche Inseln ragen nah am Pol empor,
Eine voll von Kannibalen, menschenfressend gleich den Raben,
Eine andre, wo da wohnen Menschen, die Gedanken haben.

Es'we Nacht ist eingebrochen übers ganze, arme Land,
Ewgen Nebels dichte Schleier ruhn darüberhin gespannt;
Mond und Sterne sind erblichen, ein Gestirn doch blieb noch immer:
Nur das Sternbild des Krebses deutungsvoll in fahlem
Schimmer.

Doch vor Sankt Eignoris Kirche, auf der Bank sich streckend breit,
Ruft ein heiliger Mann behaglich: Welch ein schöner Tag ist heut.“

In so düsterm Lichte sah der edle Sänger die Zukunft seines geliebten Oesterreichs liegen!

Demgegenüber ist es ihm immer aufs neue Bedürfnis, auf die starken Wurzeln deutscher Kraft, die im evangelischen Glauben ruhen, hinzuweisen. So finden wir in den 1837 erschienenen „Gedichten“ eine der schönsten Verherrlichungen der Wartburg:

„Dich, ernste Wartburg, möcht ich grüßen
 Als Frühlingsburg zu aller Frist,
 Da deutschen Lenz treu zu umschließen
 Freistatt und Liebeshort du bist. —
 In dichter Wälder dunklem Rahmen
 Warst du ein liches Frühlingsbild,
 Daß allen, die zu dir je kamen,
 Lenzahnung süß im Herzen quillt. —
 Du fests, draus los die Donnerwolke,
 Das Lenzgewitter, Luther, brach,
 Da der Prophet zu seinem Volke
 Verbüllt aus Wolkenfleiern sprach! —
 Das Wetter hat gereint, durchschüttert
 Den Himmel, daß er heller blaut,
 Manch morsches Haus in Grund gesplittert,
 Daß fester, schöner man's erbaut.“

Noch gewaltiger verherrlicht der Dichter Luther in der erst nach seinem Tode erschienenen Sammlung von Gedichten: „In der Veranda“. Hier wendet sich der Dichter in den abermals „Zeitlänge“ betitelten Gedichten aus den Sturmjahren 1848/49 scharf gegen die Regierung, die von ihrem kleinlichen Standpunkte aus nicht in der Lage ist, den großen Geistern, den Wohltätern des Volkes und der Menschheit, den echten Vertretern germanischen Geistes, gerecht zu werden, weil sie nicht in ihren engherzigen Maßstab passen: Die Walla zu Regensburg, die von dem idealgesimten Bayernkönige gegründete Ruhmeshalle der Deutschen, hat für drei Männer keinen Raum, für drei Männer, deren Namen vor anderen ein echtes deutsches Herz höher schlagen machen: Luther, Josef II., Andreas Hofer.

Diese drei aber — der Tote braucht nicht mehr bescheiden zu sein — verlangen Einlaß. Ein Mönch ist der erste — freilich paßt die Kutte schlecht zu seiner Reckengestalt — die Bibel hält er in der Hand und schlägt damit an die Pforte:

„Die schlimmsten Ketten, die mein Volk getragen,
 Wahnglaubens Ketten hab' ich stolz zerschlagen,
 Dreißöpfigen Höllenrachen kühn zertreten,
 Der sich in dreifach Kronenband verummmt,
 Dem deutschen Wort, dem Seraph gramverstummt,
 Öff' ich die Jung und lehrt' ihn singen, beten
 Und reden treu die Sprache der Propheten.
 Nur halbes Ernten gab der reiche Same,
 Zerspaltten hat mein Volk der Streit um Garben,
 Der Riß ging durch mein Herz, noch trägt's die Narben!
 Tut auf, Martinus Luther ist mein Name.“

Luther erhielt übrigens schon im folgenden Jahre 1849 das ihm in der deutschen Walthalla gebührende Ehrendenkmal!

Ein ebenso schönes Lutherlied findet sich auch in den „Liedern aus Krain“:

„Das Licht, entquollen einst in Strahlen
Dem Lämpchen jenes Bergmannssohns (Luther),
Es flog vom Schacht zu Höh'n des Throns,
Und leuchtet' einst auch diesen Talen.

Gesalbte Schergen doch zertraten
Mit plumpem Fuß den Funkenrest,
Die Finsternis begann ihr fest
Und Geistesnacht reißt ihre Saaten.

Sie heimsen ein, welch lustig Treiben!
Hei, wie der Peterspfennig springt!“

Aber eben deshalb ist Hoffnung, daß es anders werde:

„Doch wo des Tezels Büchse klingt,
Wird auch nicht fern der Luther bleiben.“

Und hat der Dichter nicht recht gesehen? Geht nicht heute der Geist Luthers durch die Lande der Ostmark und predigt: „Los von Rom!“

Noch unmittelbar vor seinem Tode, im Herbst 1876, hat der Dichter in der Widmung der siebenten Auflage seiner „Spaziergänge“ dem deutschen Ostmarkvolk als letztes Vermächtnis den Luthergeist beschworen:

„Aus ihren Schleiern läßt die Zeit
Im fürstentreis ein Mönchbild ragen,
Zu Worms sein mahnend Wort zu sagen.
„Nur Heil dem Geiste, der befreit!“

Weit leuchtend in des Sohnes Hand
Ein funkelnd Kleinod seh' ich blinken,
Wie einer Krone goldne Zinken,
Der jenes Wort umsäumt den Rand.

Die alte Römerkrone ist es nicht,
Der Schmuck und Sold in röm'scher frohne,
Nein, Deutschlands stolze Zukunftskrone,
Die eignem Sieg das Volk einst slicht! —

Ein Deutsch wie's jenes Wahnwort spricht,
Der span'sche Karl hat's nicht verstanden,
Nicht andre, die nach ihm sich fanden,
Ihr Enkel trägt die Krone nicht“.

In einem seiner Sonette: „Römischer Wegweiser“
aber hat der Dichter durch ein treffliches Gleichnis die
Art beschrieben, wie man sich Rom gegenüber zu be-
nehmen habe:

„Wenn, deutsche Herzen, deutsches Land zu spalten,
Aufs neu die Blitze sprüh'n vom Vatikane,
Seh' ich im Geist als Vorbild, das uns mahne,
Zwei deutsche Freunde, die durch Rom einst wallten.

Getrennt, versprengt im Menschenozeane
Sucht irrend, Freund den Freund — vergeblich Wallen!
Bis vom Sanct Peter Glockenrufe hallten,
Der Pontifex sich zeigt auf dem Altane.

Er spendet Segen, schleudert Bannesstrahle,
Aufs Knie sinkt alles Volk mit einem Male,
Sich beugend vor dem Haupt, tiarumwunden.

Wie Säulen blieben nur zwei Männer stehen,
Die Freunde sind's, sie haben sich ersehen,
Und, aufrecht stehend, wieder sich gefunden.“

Aufrecht, im Luthergeiste: „Hier stehe ich, ich kann
nicht anders“, soll der Germanen den Germanen erken-
nen, wenn rings sich beugt das Volk im feilen Sklaven-
sinne! Fürwahr, ein wunderbar ergreifendes Gleichnis,
das mahnend, strafend, warnend hineinklingen sollte in
die Geschichte des deutschen Ostmarkvolkes, dem man einst
den aufrechten Mannessinn entrisen, das man in den
Staub gezwungen vor dem Herrscher im Vatikane, das
aber nur dann, wenn es sich aufrichtet im Zeichen
Luthers und Bismarcks wieder stehen kann im Rate
der deutschen Stämme.

Zu solchem Glauben an deutsche Zukunft seines heiß-
geliebten Nibelungenvolkes wollte der edle Sänger sein
Oesterreich aufrufen. Pflanzen wollte er:

„Glauben an die Sonnenkraft, —
Die im Menschengenoste lodert!
Glauben an den Fenz in Haft,
Der sein Recht des freien fodert.

Glauben an das Vaterland,
An das große, deutsche, Eine,
Ob auf ein zerriffen Band
Heute noch manch Auge weine!“

Heute, da wir den Jahrhunderttag von Anastasius Grün begehen, da insbesondere die Laibacher Deutschen sich anschicken, dem Manne ihre Huldigung darzubringen, in dessen hochragender Erscheinung sie auf heißumkämpften Boden das beste Wahrzeichen ihrer nationalen und freiheitlichen Ideale gegenüber slawisch-ultramontaner Hochflut finden können, sollten alle Deutschen, besonders die, welche noch in Roms Lager stehen, seine Mahnung beherzigen:

„Ausgestreut an allen Pfaden
Ist der Wahrheit Saatensegn:
Wer nur sucht von Gottes Gnaden,
findet sie an seinen Wegen. . . .

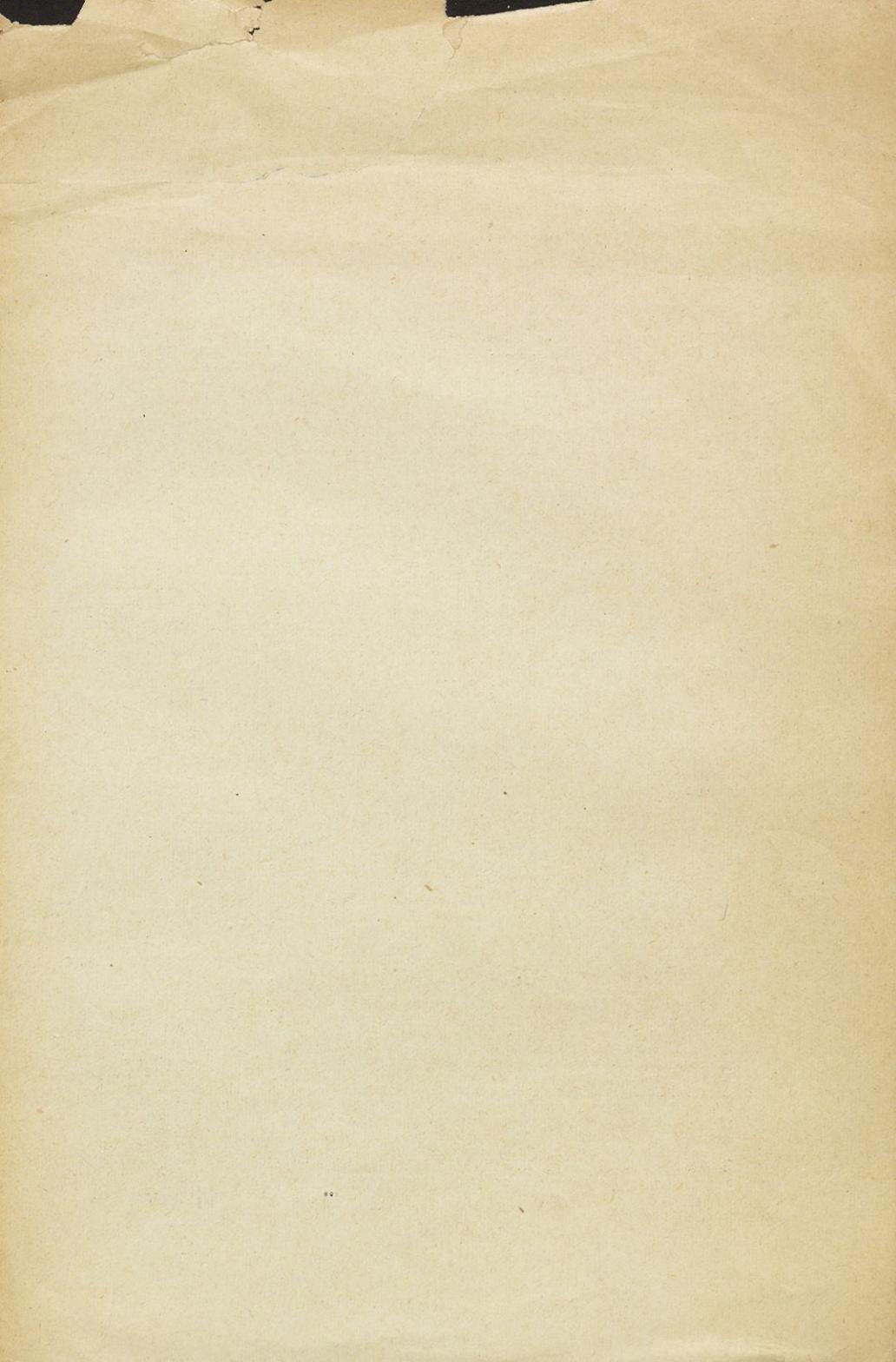
Und der schönen Tat in Worten
Könnten wir beinah' entraten;
Was uns nottut allerorten
Ist ein schönes Wort in Taten.“

NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIŽNICA

COBISS



00000502808



J. F. Lehmanns Verlag in München.

Die Wartburg

Deutsch-evangelische Wochenschrift.

Herausgeber:
Superintendent **D. Meyer** in **Zwickau** (Sachsen)
(für das Deutsche Reich)
Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordneter
Dr. Eisenloeb in **Aussig a. d. E.** (Böhmen)
(für Oesterreich).

Schriftleiter:
Pfarrer **K. Eckardt**
in **Windschleiba** (Sachsen-Altenburg)
(für das Deutsche Reich)
Pf. **S. Hochstetter** in **Neunkirchen** (N.Ö.)
(für Oesterreich.)

Preis vierteljährlich durch die Post oder den Buchhandel 1.50 Mk.,
in Oesterreich bei der Post 1 K 90 h., bei den Niederlagen 1 K 50 h.
Direkt unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk.,
für Oesterreich 2 K., fürs Ausland 2.15 Mk. vierteljährlich.

Eine gewaltige Bewegung der Geister ist in Oesterreich erwacht.
Bald wird das 40ste Tausend derer voll sein, die sich von Rom los sagten
und zumeist der evangelischen Kirche sich angeschlossen. Auch im Deutschen
Reiche beginnt sich die Zahl der Uebertritte zur evangelischen Kirche zu
mehren (so in Bayern, in Sachsen, in Berlin und in den östlichen Provinzen).

Die Uebergetretenen tiefer in die evangelische Lebensauffassung ein-
zuführen, die nach Klarheit Ringenden zu gewinnen, ist das Ziel, welches
sich „Die Wartburg“ gesteckt hat. „Die Wartburg“ gibt aber auch den
Freunden der Bewegung über den Fortgang derselben raschen, ausführlichen
und zuverlässigen Bericht, sie ist das führende Organ der evangelischen
Bewegung.

„Die Wartburg“ hält sich in einer geistigen Höhenlage, die sie dem
Durchschnitt des Volkes verständlich, aber auch dem Gebildeten lesenswert macht.
Zur Mitarbeit haben sich die bewährtesten Führer der deutsch-evange-
lischen Sache zur Verfügung gestellt.

Probenummern stehen in beliebiger Zahl zur Verfügung, auch
werden solche gern auf Wunsch direkt an Leute gesandt, die Interesse
an der Bewegung haben.

In Gottes Welt.

Ein Jahrgang Predigten über Texte aus den Evangelien

VON

Superintendent **D. Friedrich Meyer**, Stadtpfarrer in Zwickau i. S.
Preis geb. 6 Mk., geb. 7 Mk.

... In Gottes Welt — das ist der bezeichnende Titel. In der Welt steht Meyer mit
beiden Füßen, aber es ist Gottes Welt, die durch Christus verkürte Welt. Nicht irgend
eine dogmatische Aussage über die Person Jesu, sondern diese selbst als die
Offenbarung Gottes steht im Vordergrund. Gott in Christo, das ist im Grunde das
eine Thema aller dieser Predigten, deren Sätze wie Manern sind aus Quaden gebaut.
Wie Luther und Bismarck ist es Meyer gegeben, stets mit kernhaft-konkretem Wort den Nagel
auf den Kopf zu treffen. Wir wästen keinen neueren Prediger, der in lapidarer Kürze und
Geradheit so tiefe und große Gedanken böte, wie Meyer. Geschlossen, wie seine ganze Per-
sönlichkeit, ist auch das Christentum dieser Predigten, aus denen die Weltanschauung spricht,
die weiß: alles ist euer, ihr aber seid Christi. Dazu ist ihre Klartate sprachlich angesehen ein
Genuß. Das Buch erscheint in München; wir möchten es auch katholischen Geistlichen
zum Studium empfehlen, es wird ihnen vielleicht ein Licht aufgehen über die Inferiorität
der römischen und die Superiorität der evangelischen Kirche.

„Das Pfarrhaus“, 19. Jahrg., Nr. 9.